

Bericht zur allgemeinen Lage in Großaspach im Jahr 1916

Von Ernst Schopf

Vorbemerkung

Pfarrer Ernst Schopf, der seit 1893 in der Großaspacher Kirchengemeinde tätig war, verfasste diesen Bericht im August 1916. Es handelte sich dabei nach eigenen Angaben um *Notizen zum dekanatamtlichen Bericht bei der Diözesansynode, die zugleich als Beilage zur örtlichen Chronik* gedacht war. Schopf beschreibt darin die allgemeine Lage in Großaspach nach zwei Jahren Krieg. Detailliert geht er auf den Einfluss der Kriegszeit auf das wirtschaftliche, religiöse und sittliche Leben in der Gemeinde ein, berichtet über die allgemeine Stimmung in der Bevölkerung und spricht auch die bestehenden Probleme etwa in der Kriegswirtschaft oder mit der ledigen Jugend an. Dadurch ergibt sich ein realistischer Einblick in die Situation einer kleinen Gemeinde während der ersten beiden Kriegsjahre. Der Bericht ist damit eine hervorragende Ergänzung zu den Feldpostkarten und -briefen der Großaspacher Soldaten, liefert er doch quasi das Gegenstück zu deren Erlebnissen an der Front.

Einfluss der langen Dauer des Krieges auf den Gottesdienstbesuch

Der Besuch der Predigt ist ein guter, mitunter ein sehr guter. Anzuerkennen ist die Beteiligung der Männerwelt. Obgleich – auf 1. Aug[ust] 1916 berechnet – 192 Männer bei einer Einwohnerzahl von 1200 Seelen fehlen, sind die Plätze der Männer oft so gut besetzt wie in Friedenszeiten. Wenn die Frauenbänke am Sonntagvormittag – namentlich in Zeiten wie während der Heu- oder Getreideernte – Lücken aufweisen, so darf man nicht vergessen, daß nunmehr an sehr vielen Frauen am Sonntagmorgen nicht bloß die Besorgung der Kinder u. des Haushalts, sondern auch der Arbeiten in Stall u. Scheune hängt. In kinderreichen Familien war es vielfach Sitte, daß Mann u. Frau im

Predigtbesuch abwechselten. Jetzt klagen manchmal die Frauen, daß sie weniger fleißig zur Predigt können u. mit dem besten Willen auch an Festtagen vormittags nicht kommen können, weil sie zur Beaufsichtigung der Kinder niemand haben.

Die Christenlehre hat durch den Krieg notgelitten. Anfangs fiel es schwer, die Söhne in die Christenlehre zu bringen wegen der Übungen der Jugendwehr. Nachdem diese eingeschlafen war u. die Gemeinde die Kriegsbetstunde, die im Sommer auf dem Lande zu keiner andern Zeit als am Sonntagabend gehalten werden kann, kennengelernt hatte, hatte die Christenlehre ihre Zugkraft für die Erwachsenen verloren. Diesen Gottesdienst, der im Sommer um die heißeste Tageszeit stattfindet, hatte nur die Macht der Gewohnheit als Gemeindegottesdienst im Sommer erhalten. Abendgottesdienste sagen der Gemeinde viel mehr zu. Hält man jetzt im Sommer einmal an einem Sonntag keine Kriegsbetstunde, weil sie an einem Feiertag während der Woche gehalten werden kann, oder hält man während der Wintermonate die Kriegsbetstunde regelmäßig am Abend eines Wochentags, dann tritt zutage, daß die neueingeführte Kriegsbetstunde am Sonntagabend eben die Christenlehre entvölkert hat auch für den Winter. Wählt man für die Christenlehre eine Kriegsfrage u. verkündet man dies, so ist der Besuch sofort besser u. es kommen dann auch wieder einige Männer. Auch bei der Christenlehre darf nicht vergessen werden, welches Übermaß an Arbeit auf den Schultern der Frauen liegt u. daß sie häufig die Sonntagnachmittage zum Waschen u. Flicken, zum Richten der Kinderkleider für die neue Woche brauchen. Der Besuch der Kriegsbetstunden ist wie natürlich allmählich etwas abgeflaut. Es sollten mehr Männer da sein. Die Urlauber fehlen fast ganz. Die Frauenplätze sind nicht regelmäßig, aber manchmal, besonders bei Trauerfeiern für Gefallene, besetzt wie an höchsten Festtagen. Dabei will die Gemeinde unbedingt eine Schil-

Leang. Hermann Grossopark

den 16. August 1916.
29.

Schopf.

Notizen zum Abstand zwischen Kirche
bei der Kirchengemeinde,

zurückgelassenen Beilagen zur
Kirchengemeinde.

1.) Welche Funktion hat die Kirche für die
Kirche auf Gemeindeebene?

Die Kirche der Gemeinde ist ein gutes, und nicht
ein schlechtes. Dagegen ist die Bedeutung der
Männlichkeit. Beispiel - auf 1. Aug 1916 bezeugt -
192 Männer bei einer Versammlung von 1200 Kindern
sind die Hälfte der Männer die so gut bezeugt wie in
Sonderzeiten. Man ist Saurebitter am Sonntag Vormittag
unermüdlich in ihrem ein möglicherer Zeit - oder Gottes
wider Leben aufzusuchen, so tief man nicht weggehen, das
männlich an sich stehen können am Sonntagmorgen nicht bloß
die Bewegung der Kirche in der Gemeinde, sondern auch der
Religion in Welt der Gegenwart. In der Gemeinde kann
kein was es nicht möglich ist, das Man in der Kirche
nicht abzugeben. Folge davon mangelt die Kirche, die
in weniger stark zur Kirche können in der Welt können
Mitteln auf die Festhalten. Vorwärts geht nicht können
können, weil sie zur Bewusstseinsbildung der Kirche nicht
sind.

Die Kirchengemeinde hat die Kirche und gelassen.
Anfangs gibt es keine, die Kirche in die Kirchengemeinde
zu bringen wegen der Wirkung der Festhalten. Nach
dem diese eingestrichen war in der Gemeinde die Kirche
besteht, die im Sinne auf dem Land zu bleiben anderen
Zeit als am Sonntag - aber gegeben werden kann, das
gesehen ist, falls die Kirchengemeinde ihren Einfluss
für die Festhalten verlieren. Dieser Festhalten, die
im Sinne der die Festhalten Festhalten ist, falls
nicht die Kirche die Festhalten ist Gemeindegemeinde.

derung der Kriegslage, wenn auch in das Licht des Wortes Gottes gerückt.

Ob das kirchliche Leben durch den Krieg u. seine lange Dauer gewinnen oder verlieren wird? Ich getraue mir im Blick auf meine Gemeinde kein abschließendes Urteil zu, aber im Gedanken daran, wie z[ur] Z[eit] meine Gemeinde unter Ausnützung der Kriegsverdrossenheit von einem Vertreter des Freidenkertums bearbeitet wird, wie die im Anfang des Kriegs so mäuschenstill gewordenen Methodisten als Bußprediger den Krieg deuten u. dabei Anklang finden, muß ich fürchten, daß die Kriegsarbeit der Kirche u. der Dank dafür bald vergessen sein wird u. das kirchliche Leben vor ernste Probleme gestellt sein wird.¹

Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln

Der Nahrungsstand ist auf dem Lande, jedenfalls in Großaspach, nicht schlecht. Von Not kann keine Rede sein. Wir haben in der Armenpflege

1914 ein verfügbares Verwaltungsvermögen von M 2000 gehabt u. haben auf 1. Apr[il] 1915 M 500 hiervon in den Voranschlag eingesetzt. Kein Pfennig davon ist verwendet worden, wir haben auf 1915/16 nicht einmal die laufenden Zinserrträge der Armenpflege aufgebraucht. Jetzt, seit einigen Monaten, haben wir 3 Personen: einer Witwe, die krank, einer ledigen Frauensperson, die altersschwach u. dem alten Orgeltreter mit seiner Frau eine monatliche Unterstützung von 10–14 M bewilligt. Wer in der Ernte im Ährenlesen fleißig war, konnte wieder für den größten Teil des Jahres sein Brot sammeln. Wir haben eine ganze Reihe von Witwen u. ledigen Jungfern, die im letzten Jahr ihren ganzen Brot- und Kartoffelbedarf ohne eine eigene Scholle zu besitzen auf den Äckern zusammengelesen haben.

Die heurige Ernte ist der Garbenzahl nach wesentlich reicher, aber in der Körnerqualität, besonders beim Roggen, geringer als die vorjährige. Hafer liefert eine Ausstich-Ernte. Im ganzen haben wir eine gute Ernte, die durch die gute Einbringung mehr festes Brot geben wird. Das Brachfeld



Blick entlang der Hauptstraße von Großaspach.

¹ Die hier formulierte Kritik von Pfarrer Schopf an den Vertretern des hiesigen Methodismus und deren Haltung zum Ersten Weltkrieg wird weiter unten noch vertieft.

steht prächtig. Mohn, Kartoffeln, Flachs, Hanf, Rüben – alles ist vortrefflich geraten, nur die Frühkartoffeln haben durch die Nässe im Juni gelitten. Einen Obstsegen, wie wir ihn heuer in Äpfeln haben, habe ich in 23 Jahren nicht erlebt. Wie viel Brot wird durch das Obst gespart!²

Die Ställe stehen bei der reichlichen Futterernte in diesem wie im vorigen Jahr so voll wie in Friedenszeiten. Wäre in Norddeutschland, wo voriges Jahr wegen der Dürre das Vieh verschleudert wurde, der Viehstand ähnlich gut wie in Großaspach, so hätten wir trotz Kriegs kaum fleischlose Tage. Die enormen Viehpreise sind in den Augen der hiesigen Bauern Schwindel. Die Versuchung, jetzt alles Vieh u. alle Futtermittel zu verkaufen u. zur viehlosen Wirtschaft überzugehen, ist für die Reichen groß. Die Landwirtschaft hat Ernte u. ohne Sentimentalität, mit einem sacro egoismo,³ mit der Versicherung, daß jetzt endlich die Landwirtschaft, z. B. auch die Geflügelzucht anfangs rentabel zu werden, wird, wie von einem anderen Geschäftsmann auch, die Lage nach Kräften ausgenutzt. Der Bauer lacht u. schüttelt den Kopf, wenn ihm für Frühkartoffeln, die heuer schnell verwendet werden mußten u. die er gerne um 5 M der Ztr. [= Zentner] weggegeben hätte, 10 M Höchstpreis bezahlt werden. Aber wenn man es ihm gibt, so nimmt er es. Warum auch nicht? Wenn einmal in Friedenszeiten die Sozialdemokratie für ihren Zukaufspakt bei den Bauern werben will, so darf sie ihm nur sagen: „Wir werden Höchstpreise haben!“ u. ihm zu verschweigen, daß dann, wenn alles aus einer Schüssel ißt, auch der Bauer Brot- und Fleischmarken haben wird.

Situation auf dem Arbeitsmarkt

Arbeitsmöglichkeit u. Verdienst ist für Männer regelmäßig da, wenn nicht hier, so im nahen

Backnang. Bei Frauen fehlt jetzt manchmal jede Arbeitsmöglichkeit, wenigstens solche, die nicht als nachbarliche Gefälligkeit angesehen u. entlohnt wird. Das ist aber in Friedenszeiten auch nicht anders gewesen. Bei den zahlreichen hiesigen Möbelschreibern, deren Absatz im ersten Kriegsjahr ganz gestockt hat, haben sich Geschäftslage und Preise im letzten Halbjahr wesentlich gebessert. Sie klagen jetzt über den Mangel an Arbeitskräften. Die Lieferungen gehen vor allem nach Ostpreußen.⁴

Die Verbindung von Handwerk u. Landwirtschaft, wie wir sie hier haben, hat sich im Kriege bewährt u. wird die Gemeinde vor irgendeiner wirtschaftlichen Krisis in Handwerkskreisen bewahren. Steuern u. Abgaben gehen besser als man denken sollte. Auch die Kirchenpflege kann heuer so wenig wie im vorigen Jahr über schlechten Eingang der Pachtgelder klagen. Alles in allem, von wenigen Familien z. B. der Bauhandwerker abgesehen, bedeutet der Krieg bis heute für unsere in der Hauptsache bäuerliche Gemeinde keine wirtschaftliche Schwächung, die bedenklich werden könnte.

Probleme in der Kindererziehung und mit der ledigen Jugend

Über besondere durch den Krieg verursachte Mißstände im Familienleben, die Lockerung der Bande ehelicher Treue, Zucht- u. Haltlosigkeit vereinsamter Ehefrauen kann ich nicht klagen. Es ist ein Vorzug des Landes vor der Stadt, daß auf dem Lande jeder unter der Aufsicht aller steht u. daß der Einzelne durch die fast nie fehlenden verwandtschaftlichen Beziehungen Rückhalt u. Zuflucht hat. Die Kindererziehung leidet natürlich unter der langen Dauer des Krieges. Das Fehlen der väterlichen Zucht, die schärfere Heranzie-

² Nachträglicher handschriftlicher Einschub von Pfarrer Schopf am Rand: *Erst nach der Niederschrift dieser nebenstehenden Zeilen, nachdem ziemlich viel neue Frucht gedroschen u. auch gemahlen war, erfahre ich durchaus zuverlässig, daß die Ausbeute der heurigen Frucht in der Scheune und namentlich in der Mühle kaum 60 % der vorherigen Ernte ist. Wir haben also nur eine Mittelernte.* Zu diesem Zeitpunkt konnte Pfarrer Schopf natürlich noch nicht wissen, dass ein verregneter Herbst 1916 eine dramatische Kartoffelfäule verursachen würde und letztlich einen Hungerwinter im Deutschen Reich einleitete, der als „Steckrübenwinter“ bezeichnet wurde, weil die Bevölkerung sich hauptsächlich von dieser Kohllart ernähren musste.

³ Der Ausdruck „sacro egoismo“ (= heiliger Egoismus) wurde von dem italienischen Politiker Antonio Salandra (1853 bis 1931) geprägt, der in einer Rede 1914 die „unbegrenzte und ausschließliche Hingabe an das Vaterland, einen geheiligten Egoismus für Italien“ forderte.

⁴ Zwischen August 1914 und Februar 1915 waren zeitweise zwei Drittel Ostpreußens russisch besetzt. Die Gefechte führten dazu, dass viele Städte und Dörfer erheblich zerstört wurden. Dadurch verloren viele Ostpreußen ihr gesamtes Hab und Gut. Entsprechend groß war deshalb auch der Bedarf an Möbelstücken, von dem letztlich auch die Großaspacher Schreiner profitierten.



Zwei der Großaspacher Wirtschaften: „Lamm“ (links) und „Adler“ (rechts).

hung der Kinder im Erwerbsleben, die durch das Fehlen von Lehrkräften stark verminderte Schulzeit machen es erklärlich, daß man in der Schule schwer arbeitet, die Kinder vielfach träg u. interessenlos sind, u. daß zu Hause die Kinder sich wichtiger vorkommen u. dem Alter gegenüber es an Bescheidenheit und Unterordnung fehlen lassen. Wo schon im Frieden die Kinderzucht im Argen lag, da tritt das jetzt stärker hervor. Besonders ungute Verhältnisse, Auflehnung gegen Schulordnung oder Polizeiverordnungen sind mir nicht bekannt geworden. Wir haben bis heute keinen Fall von gerichtlicher Bestrafung, von sittlicher Verwilderung u. Anordnung von Fürsorgeerziehung.

Mit der ledigen Jugend hat man seine Mühe u. Not. Die Knechtlein u. Mädlein, die fest von den Landstraßen u. Zäunen hereingeholt wurden, wissen, wie nötig man sie braucht, u. leisten sich Frechheiten gegen die Dienstherrschaften, oft ungläubliche Dinge. In ihr Leben u. Treiben nach Feierabend oder am Sonntag lassen sie sich nicht dreinreden. Der hohe Lohn, der z[ur] Z[eit] bezahlt wird, ist vielen eine Versuchung. Die Mädchen sind zucht- und schamloser als die jungen Burschen. Tief bedauerlich ist häufig das Benehmen der Urlauber. Angesichts dieses Benehmens möchte man es fast glauben, wenn brave Jünglinge u. ehrbare, religiöse Männer bei ihren Urlaubs-

besuchen immer wieder erklären: „Man darf gar nicht sagen, was man alles da draußen sieht u. hört! Ein großer Teil der Ausmarschierten wird an Leib u. Seele zugrundegerichtet heimkommen!“ Wir haben im Ortsschulrat gegenüber der sittlichen Verrohung der ledigen Jugend die schärfsten Maßnahmen beschlossen. Der Ortsvorsteher geht scharf vor. Aber die Wirkung ist gering, weil die Unterstützung des Hauses fehlt, u. diese fehlt, weil eben die materiellen Interessen jetzt alle andern überwuchern.

Über zunehmenden Alkoholismus kann man nicht klagen. Bier u. Wein sind zu teuer. Most haben die Leute zu Hause. Festlichkeiten gibt's nicht. Die Vereinsmeierei ist zurückgedrängt. So sind die Wirtschaften am Sonntag wie an Werktagen leer, wenn sie nicht bei schönem Wetter der städtische höhere u. niedere Pöbel füllt. Es würde die Backnanger Behörden überraschen, die alten guten Bekannten der Armenpflege, besonders solche weiblichen Geschlechts, als Sonntags-Stammgäste irgendeiner ländlichen Wirtschaft zu treffen.

Bettelwesen und Felddiebstähle

Die lange Dauer des Kriegs ließ Zunahme des Bettelwesens befürchten. In dem trockenen Jahr-

gang 1893 kamen im Herbst u. Winter, manchmal gruppenweise, Angehörige der armen Waldgemeinden nach Großaspach auf den Bettel. Jetzt kommt ab u. zu ein fremdes Kind, das hier im Ährenlesen ist, u. bittet um ein Mittagessen oder ein Stückchen Brot. Landstreicher sieht man sehr selten, sie sind fast von der Landstraße verschwunden. Arme Leute aus der nahen Stadt, welche vor dem Kriege gern am Samstag sich einstellten, kommen jetzt seltener als früher – wohl infolge der ausreichenden städtischen Armenfürsorge.

Viel geklagt wird über Felddiebstähle, doch vermute ich, daß diese Erscheinung nicht bloß auf die Lebensmittelteuerung zurückzuführen ist. Es wird wohl mehr über Garten- und Felddiebstähle von den Bauern geklagt, weil alle Erzeugnisse guten Absatz haben zu hohen Preisen u. die Bauern daran auch bei kleineren Verlusten, etwa durch die Naschhaftigkeit der Kinder, empfindlicher geworden sind. Man muß sich wundern, daß bei der wehtuenden Einschränkung, welche der Krieg vielen Familien auferlegt, nicht viel mehr Eigentumsvergehen vorkommen u. die persönliche Sicherheit in keiner Weise bedroht ist. Für den Fall eines Krieges, wobei niemand an einen Weltkrieg von solcher Ausdehnung u. Dauer, von solchen persönlichen Opfern gedacht hat, ist in Friedenszeiten oft u. viel ein düsteres Bild des Ausbruchs roher Leidenschaft, ein Stillstehen aller Räder des Erwerbslebens, eine Erhebung der Massen gegen die „Aus-sauger“ in Aussicht gestellt worden. Wenn unser Volk bis heute in bewundernswerter Weise seiner Arbeit nachgeht u. trotz alles Schimpfens geduldig die Kriegslasten trägt, so ist das nicht nur der Erfolg weiser Organisation, nicht nur ein gutes Zeugnis für die Wohltat einer starken, monarchischen Staatsgewalt, sondern auch ein Beweis für die tüchtige sittlich-religiöse Erziehung unseres Volkes. Daß die Schule u. die Kirche gute Arbeit geleistet haben, wenn auch ihre Arbeitsmethoden viel angesprochen worden sind, daß kann nicht geleugnet werden nach den Erfahrungen des Kriegs.

Kritik an der Kriegswirtschaft

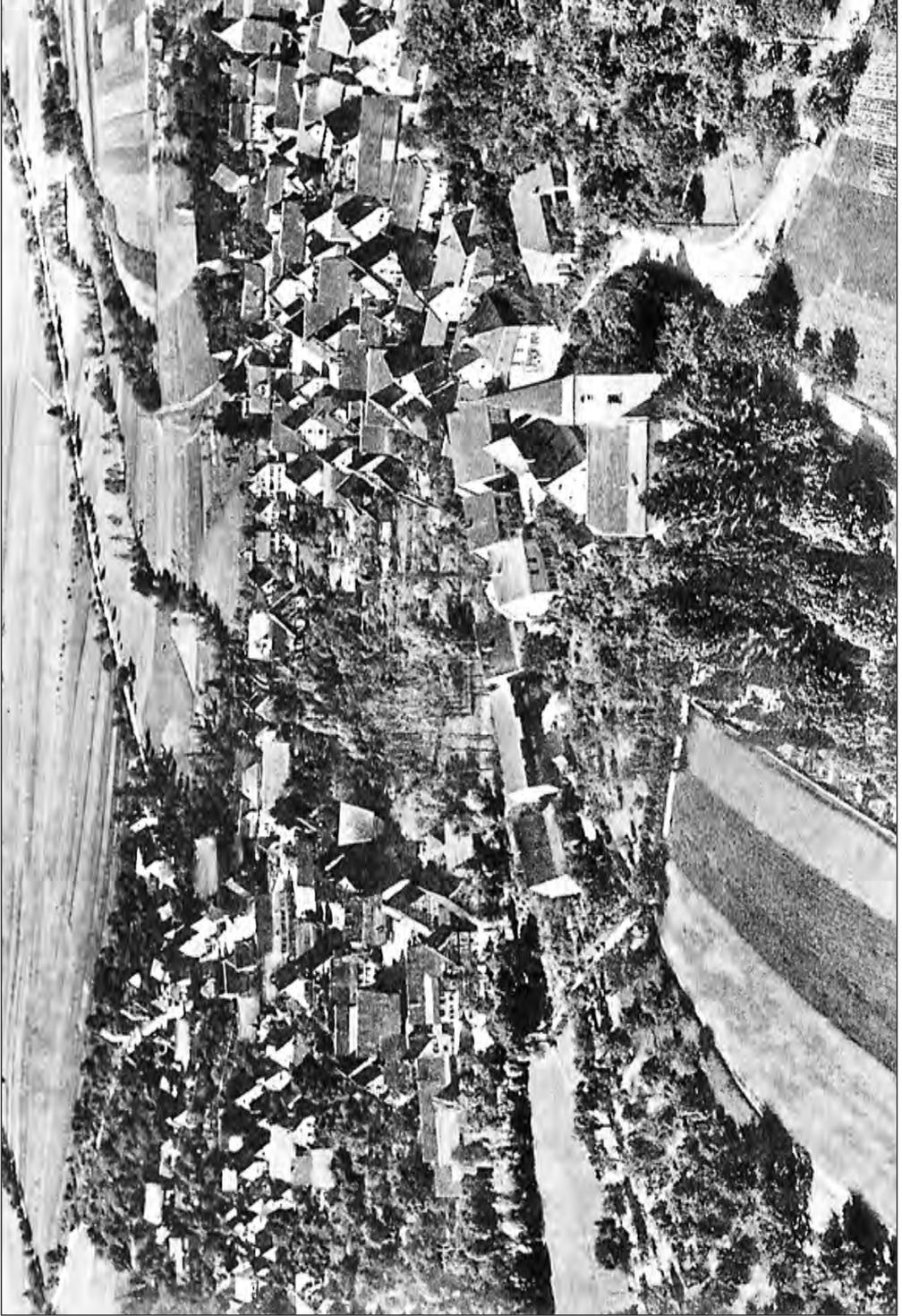
Die Begeisterung der ersten Kriegsmonate ist verfliegen u. hat, auf dem Land wohl allgemeiner,

vielleicht auch früher als in der Stadt, einem nüchteren Ton u. einem müden, alles düster beurteilenden Geiste Platz gemacht. Es ist nicht leicht, in Predigt und Seelsorge diesen Geist zu bekämpfen. Ich habe mich zu denjenigen gezählt, welche in der Freude über die Neubelebung des kirchlichen u. religiösen Sinns, welche der Weltkrieg brachte, an eine sittlich-religiöse Wiedergeburt unseres Volkes unter der Wirkung des Kriegs glauben. Ich bin darum auch nicht enttäuscht, daß sich jetzt im Bilde unseres Volkes durch Wuchergeist, Mammonsinn, Genußsucht u. Oberflächlichkeit tiefe Schatten zeigen. Auch darüber bin ich nicht erstaunt, wie sich das Landvolk in der Lebensmittelfrage verhält. Die Bearbeitung durch den Bauernbund mußte die Früchte zeitigen, welche der Mangel jedes sozialen Verständnisses, in der Schadenfreude darüber, daß „die Städter jetzt wieder den Bauern nachlaufen“, in gewissenloser Hinwegsetzung u. offener Verhöhnung obrigkeitlicher Anordnungen zutage treten. Diese Anordnungen kommen meist zu spät, sind widerspruchsvoll u. unpraktisch u. lassen meist deutlich das Hintertörchen sehen, welches zur Benützung einlädt, um den Eigenvorteil zu wahren.

Wer unter den Bauern lebt, kann ihren Ingrim verstehen. Mit der zugewiesenen Brotration kann er nicht auskommen. Kein ländlicher Diensthote würde bleiben bei den gesteigerten Ansprüchen an die Arbeitsleistung, wenn ihm nicht der Brotlaib vorgelegt würde. Der Bauer soll Schweine mästen, die Geflügelhaltung vermehren. Aber er soll keine Kartoffeln monatlang verfüttern u. soll kein gutes Getreide von 1915 abliefern, den Zentner für 13 M, dafür aber Kleie beziehen, welcher Holz- u. Strohmehl beigemischt sind u. welche mit 9 M für den Zentner zu bezahlen ist! Die Preise für Vollgetreide u. Kleie, für Korn u. Mehl stehen in keinem erträglichen Verhältnis. In welchen Händen bleiben die Gewinne?

Wir können es zur Zeit mit dem Obst beobachten, wie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse durch 3 bis 5 Hände gehen, bis sie vom Produzenten zum Konsumenten gelangen. Der Höchstpreis für gebrochenes Frühobst in Stuttgart beträgt 20 M. Hier werden 9 bis 10 M für den Zentner bezahlt. Überall haben die Juden die Hände im Spiel.⁵

⁵ Diese Aussage von Pfarrer Schopf zeigt, wie tief die von der Rechten in die Welt gesetzte Legende von der jüdisch beherrschten Kriegswirtschaft schon ins Bewusstsein vieler Deutscher eingedrungen war. Die Juden wurden als „Schieber“ und „Kriegsgewinnler“ gebrandmarkt und für die zunehmenden Schwierigkeiten in der Versorgungslage verantwortlich gemacht.



Luftaufnahme von Großaspach aus den 1930er-Jahren. Das Aussehen des Ortes dürfte sich seit dem Ersten Weltkrieg nicht großartig verändert haben.

In den letzten Wochen ließen jüdische Firmen auf dem Lande Most aufkaufen, um ihn an die Militärverwaltung, an die Front zu liefern. Jedermann auf dem Lande weiß, daß der beste Most, von der Hefe genommen, rasch verdirbt u. keinen Transport verträgt. Bei dem in Aussicht stehenden Obstreichum leert der Bauer seine Fässer u. verkauft seinen Mostvorrat um 48 M bis 52 M für den Eimer, also mindestens 60% teurer als in gewöhnlichen Zeiten. Die jüdische Händlerfirma verkauft den Eimer an die Heeresverwaltung um 72 M bis 75 M, u. die Soldaten draußen bekommen endlich eine schwarz gewordene schlechte Brühe, die sie nicht trinken können. Solche Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen, rauben der Landbevölkerung nicht nur das Vertrauen zur vielgerühmten deutschen Organisation, sondern sie schaffen eine Bitterkeit u. geben überreichen Stoff zum Rasionieren u. Verdächtigen von Behörden und Einzelpersonen.

Am meisten Unwillen hat es in letzter Zeit erregt, daß der Bezirksrat auch für das Wirtschaftsjahr 1916 die Selbstwirtschaft, die nur noch wenige Bezirke des Landes nicht haben, abgelehnt hat. Dadurch, daß die Frucht aus dem Bezirk abzuliefern ist, um „spazieren geführt“, das heißt etwa nach Mannheim geliefert zu werden, wogegen das vom Kommunalverband gelieferte Mehl etwa von Dresden zu beziehen ist, fehlen im Bezirk die Nebenprodukte zur Verfütterung. Es ist auch unleugbar, daß die den einzelnen Selbstversorgern auferlegten Vorschriften in Bezirken, die Selbstwirtschaft haben, wie der Nachbarbezirk Marbach, laxer gehandhabt werden. Die ungleiche Anwendung der Vorschriften, je nach der persönlichen Auffassung u. Veranlagung der Bezirks- u. Ortsinstanzen, erleichtert es dem Gewissen der einzelnen Bauern, sich über jene Vorschriften durch Ränke aller Art hinwegzusetzen. Es ist betäubend für die Landpfarrer, zusehen zu müssen, wie alle Autorität untergraben wird. Wie wird das nachwirken in Friedenszeiten!

Ganz ungut, aber nicht zu vermeiden ist, daß das Pfarrhaus auf dem Lande jetzt Dinge mitmachen muß, die verboten sind. Hier in Großaspach können wir trotz Fleischkarten die ganze Woche kein Fleisch bekommen. Butter oder Eier können wir von der vom Oberamt aufgestellten Händle-

rin nicht bekommen, weil sie von den Bauern nichts bekommt. Oft können wir auch kein Mehl bekommen oder nur angegangenes Mehl, das ein ungenießbares Brot liefert. So bleibt dem Pfarrer nichts übrig, die meisten Kollegen haben es in diesem Jahr 1916 so gehalten, als das Verbot des Kaufs von Getreide durch eine Pachtung von Grundstücken zu umgehen u. auf diese Weise wie in Friedensjahren Selbstversorger zu werden u. unter der Hand unmittelbar vom Erzeuger Dinge wie Butter u. Eier zu beschaffen, was ja verboten ist. Bei 175 gr. [= Gramm] Brot auf den Kopf, bei der Knappheit von Fett u. Öl kann ich für die Besorgung des großen Pfarrgartens keine Tagelöhner anstellen, da ein solcher, wie es nun einmal üblich ist, beköstigt sein will. So ist für Pfarrer, Lehrer u. andere Beamte auf dem Lande die Lebenshaltung mehr erschwert als der Städter denkt. Immerhin können wir für Geld u. gute Worte Nahrungsmittel wie Milch u. Kartoffeln erhalten, u. Gemüse u. Obst ernten wir aus unseren Gärten mehr als wir brauchen. Wir haben keine Not u. es wäre ein Unrecht und töricht, wollten wir Pfarrer uns von der allgemeinen Mißstimmung über die Einschränkungen der Lebenshaltung anstecken lassen und mitklagen, wo beinahe alle klagen, auch reiche Bauern, die gar keinen Grund dazu haben.

Einfluss des Krieges auf das sittlich-religiöse Leben

Dieses Klagen u. Jammern ist bei vielen nichts als Lüge u. bewußte Heuchelei. Oft will es scheinen, als ob die am lautesten klagen, welche keine Angehörigen im Felde haben, die schwersten Kriegssorgen gar nicht kennen, deren Herzen keine Wunde geschlagen worden ist, die durch den Krieg reiche materielle Gewinne einheimen, sich aber belästigt fühlen durch der Leutenot u. die polizeilichen Anordnungen. Solche Leute sind durch den Krieg Gott nicht näher gekommen. Sobald die erste Angst vorüber war, ist es bei vielen gegangen, wie bei Pharao, von dem es heißt: „Als Pharao merkte, daß er Luft kriegte, ward sein Herz aufs Neue verhärtet.“⁶ Gerade das viele unnötige und übertriebene Klagen über äußere Beschwer-

⁶ Pfarrer Schopf bezieht sich hier auf die Bibel, 2. Mose 8, Vers 11.

den beweist, wie wenig Vertiefung, Einkehr u. Umkehr die Heimsuchung durch den langen, furchtbaren Krieg gebracht hat. Unser Volk im ganzen, das ist der Eindruck meiner Gemeinde u. meiner begrenzten Erfahrung, ist noch nicht geheilt von der Richtung, die wir vor dem Kriege so oft rügten: Daß den materiellen Gütern die Menschen, dem Genuß die Seele, dem Besitz u. Geld die Herzen, einer Kultur der Sachen die Besitztümer u. Werte des Gemüts u. Gewissens geopfert werden.

Solche Erscheinungen im sittlich-religiösen Leben, dessen engen Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Leben der Krieg neu bewiesen hat, nehme ich ernst u. schwer. Andere Erscheinungen, wie den Kriegsaberglauben, von dem so viel geredet ist, kann ich eine besondere Bedeutung nicht beimessen. Die Kriegszeit, je länger sie dauert, desto mehr, ist eine Zeit gewaltiger Nervenanspannung u. geistiger Erregung. Da ist es natürlich, daß der Aberglaube offener hervortritt. Die verborgene Krankheit wird als giftiger Ausschlag an die Oberfläche getrieben. Übrigens ist der Kriegsaberglaube mehr in der Stadt als auf dem Land zu finden, wengleich die allgemeine Meinung dahin geht, daß das Landvolk abergläubischer sei als die Städter. Zum Wahrsagenlassen, Kartenschlagen u. ähnlichem Unsinn hat man jetzt auf dem Land keine Zeit. Erst neulich hat ein mit Blechgeschirr hausierendes Weib geklagt, hier sei mit Wahrsagen nichts zu machen.

Zu vergessen ist auch nicht, daß für ungebildete Leute die Grenze zwischen Glauben und Aberglauben eine leichte u. fließende ist. Wo Licht ist, ist auch Schatten. Und wer wollte leugnen, daß der christliche Glaube sich herrlich erwiesen hat in dieser Kriegszeit. Ich habe in meiner Gemeinde liebliche, beschämende Beispiele von sittlicher Stärke, von Tatkraft u. Leidensmut, von Opferwilligkeit und Hingabe an das Ganze erlebt, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte. Aber ebenso u. noch herrlicher ist mir häufig in Trauerhäusern, bei Witwen u. betagten Eltern, die ihr Bestes hergeben mußten, eine Kraft christlichen Glaubens u. christlicher Hoffnung entgegengetreten, die herzerquickend waren.

Wir dürfen über dem Unguten u. Hässlichen das Gute u. Erhabende nicht vergessen. Die bö-

sen und hässlichen Wirkungen des Krieges werden leider gerne hervorgekehrt, finden leichter Glauben u. weitere Verbreitung als die guten Früchte, die der Krieg unstreitig gezeitigt hat. Wir müssen den guten Zügen nachgehen u. im Jugendunterricht, Predigt u. Seelsorge den Blick für diese öffnen, damit das Volk nicht der Stumpfheit verfällt, die das Große u. Herrliche der Zeit gar nicht sieht, oder dem Mißtrauen u. Mißmut, die dem Volk die Kraft zum Aushalten raubt. Unsere Pflicht ist es, die Überzeugung zu pflegen, daß Gott jetzt an der Seele unseres Volkes arbeitet, wie noch nie, u. daß Gott kein so schlechter Arbeiter ist, daß dabei nichts herauskomme. Es ist Zeit, daß man dem Pessimismus entgegentritt, der tut, als wäre es ausgemacht, daß nach dem Kriege das religiös-sittliche Leben einen Tiefstand aufweise, wie nie zuvor. Das kann gar nicht sein. Was wir erleben: Die draußen im Schützengraben im Augenblick voll Höllenqual, wir daheim in langen Tagen, das hat die Ernsten unter uns ernster, die Pflichtgetreuen noch treuer, die Gottesgläubigen ihres Gottes gewisser gemacht. Wir werden nach dem Kriege mehr bewußte Christen, lebendigere Glieder unserer Kirche haben. Das genügt. Dazu hat ein großer Teil unseres Volkes es erlebt, so, daß es mehr als Stimmung, daß es Glaubensgewissheit war u. Erfahrung: „Ist Gott für mich, wer kann wider mich sein?“ Diese Erfahrung kann nicht verloren gehen.

So denke ich, daß wir alle Ursache zum Dank gegen Gott, auch zum Dank gegen unsre Regierung haben dafür, daß unser Volk, ein Volk von 68 Millionen trotz aller Absperrung vom Weltverkehr u. trotz einer zu großem Teil ungenügenden Ernte im Jahr 1915 nicht gehungert hat.⁷ Der wirtschaftliche Druck ist schwer, aber er ist wenigstens auf dem Land nicht zu schwer u. er wird geduldig im allgemeinen getragen. Auch dafür müssen wir dankbar sein, daß der große Zerstörer Krieg das sittlich-religiöse Leben unseres Volkes nicht schwerer gefährdet hat u. daß auf das Ganze gesehen der geistige Besitz unseres Volkes im Feuer der Trübsal sich bewährt hat. Andere, welche einen weiteren Überblick u. tieferen Einblick in das Leben der Massen haben, mögen anderes erleiden – die Erfahrungen in meiner Landgemeinde haben mir das Vertrauen

⁷ Schopf spielt hier auf die britische Seeblockade in der Nordsee an, die das Deutsche Reich von den Seewegen abschnitt und sich spätestens ab 1916 dramatisch auf die allgemeine Versorgungslage auswirkte.

zum ganzen Volk gestärkt u. lassen mich ohne zu große Sorgen an seiner Zukunft, auch an die Zukunft unserer Kirche denken. Ihre Arbeit wird Kampf sein, aber Kampf um die Sache eines Volkes, das in großer Stunde bewiesen hat, daß die Arbeit ihm nicht vergeblich ist.

Wirkung der Kriegszeit auf die Stimmung der Bevölkerung

Die Bevölkerung ist kriegsmüde u. sehnt sich nach Frieden. „Man sollte doch endlich Frieden schließen!“, hört man auf Schritt u. Tritt. Aufklärung darüber, warum noch kein Friede in Sicht ist u. wo u. bei wem die Schuld liegt, daß die Waffen nicht ruhen, wird nicht immer, aber meist dankbar aufgenommen. Es gibt in der Gemeinde viele Flaumacher. Auch einflußreiche Männer wie der Gemeindepfleger sind unter diesen. Der Methodistenprediger Beck von hier wird nicht müde, unserem Volke den Untergang zu verkündigen. Das Gericht Gottes habe erst angefangen. Unser selbstsicheres Volk habe nicht hören wollen, gottgesandte Propheten, die Buße predigten, habe unser Volk verlacht, jetzt müsse es fühlen. Besonders die Kirche, die immer gerufen habe: Friede! Friede!, sei reif zum Untergang. Der Bankrott der Kirche sei durch den Krieg offenbar geworden. Er werde so kommen, daß ehrliche, bekehrende Pfarrer sich dem Methodismus zuwenden. Das Wort unseres Kaisers, daß derjenige noch kein Christ sei, der allsonntäglich seinen Spaziergang in die Kirche mache (gerichtet im Juli d[ieses] J[ahres] an die Feldprediger) wird ausgebeutet u. daraus geschlossen, daß man in den höchsten Kreisen fühle, was komme u. warum Gott unser Volk verwerfen müsse. Weil das rechte Vertrauen aus religiösen Quellen fließt, darum ist es mir besonders schmerzlich, sehen zu müssen, wie in religiöser Einwirkung, durch die Bibel und ihre Auslegung vielen rechten u. tüchtigen Menschen Kraft u. Willen zum Durchhalten genommen wird.

Daß tatsächlich viel Kleinmut da ist, auch wenn er mit der Äußerung zurückhält, zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter allenthalben: im Mißtrauen gegen die Kriegsanleihen, in der Aufspeicherung der Silbermünzen, in der Zurückhaltung der Lebensmittel. Viele sehen darin, daß unsere Heere in die Defensive gedrängt sind, daß

Landsturmänner, die auf unbestimmte Zeit entlassen waren, wieder u. zwar vielfach zur Landwehr einberufen wurden, ein Zeichen, daß die Kraft Deutschlands erlahme u. es mehr bleiben werde, daß, wie mir jüngst einer sagte, „Gott immer mit den stärksten Bataillonen sei“. Die Siegesgewissheit ist selten zu finden. Leider wird der Kleinmut vor allem durch die Urlauber gepflanzt. Unsere Heeresverwaltung hat ganz gewiss ihre guten Gründe zu den Massenbeurlaubungen. Aber sie sind ein zweifelhafter Segen. Vielfach haben die Urlauber an der Arbeit keine rechte Freude. „Ich muß ja doch wieder hinaus!“ – heißt es. Sodann sehen viele Urlauber ihre Aufgabe darin, die Kriegslage schwarz in schwarz zu malen. Die Franzosen u. Engländer können nach ihrer allgemeinen Ansicht nicht heim, aber wir können auch nicht mehr vorwärts. Der Krieg werde im nächsten Herbst noch nicht aus sein u[nd] s[o] f[ort]. Über Verpflegung u. Vorgesetzte wird oft in unverzeihlicher Weise aus Wichtigtuerei losgezogen. Gegen das Rote Kreuz wird gehetzt u. gesagt, der gewöhnliche Soldat, besonders vorne in der Front, bekomme nichts. Sogar am Besuch u. am Opfer der Kriegsbesetzung merkte ich es, wenn wieder einige böswillige Hetzer im Urlaub gewesen sind u. in den Wirtschaften u. in den Häusern ihre böse Saat der Verdrossenheit ausgestreut haben. Gottlob, daß nach dem Zeugnis der Offiziere die Mannschaft draußen von einem anderen Geist beseelt zu sein scheint als im Urlaub daheim!

Nachlassen der Opferwilligkeit

Entsprechend dem Wachsen des Unmuts und Kleinmuts läßt die Opferwilligkeit nach. „Es hat ja doch alles keinen Wert“, oder „Man muß doch nach dem Kriege zahlen, daß man draufgeht!“ – sind oft gehörte Redensarten. Doch hat das Nachlassen der Opferwilligkeit gerade hier noch andere Ursachen. Manche Familien der Ausmarschierten, vor allem solche, die neben der Reichskriegshilfe noch die reichliche Unterstützung durch den früheren Arbeitgeber des Manns u. vielfach auch noch etwas durchs Rote Kreuz erhalten, leben so, daß sie den Neid herausfordern. Man ist auf dem Lande vielfach ärmlich u. traurig engherzig. Bekommt z. B. ein junger Mann, dessen rechte Hand verstümmelt ist, doch nicht so,

daß er nicht in der Landwirtschaft mitarbeiten könnte, eine Rente, Verstümmelungszulage etc., zusammen monatlich 70 bis 80 M, also heißt es: „So viel hat der Mensch noch nie monatlich verdient, jetzt kann er hinliegen.“ Weder von den mir in die Hand gegebenen Gaben, noch vom Opfer der Kriegsbetstunde, das anfänglich durchschnittlich 15 bis 20 M, jetzt nur noch 8 bis 10 M beträgt, darf ich etwas für Familien-Unterstützung abliefern. Würde das von mir an die Bezirkssammelstelle abgelieferte Geld öffentlich als für Familien-Unterstützung gegeben bescheinigt, so würde ich nichts mehr bekommen.

Böses Blut macht es auch, daß die jährlichen Überschüsse der Molkereigenossenschaft (1800 M u. 1200 M) nicht nach dem Maß der von dem Einzelnen angelieferten Milch ausgeteilt, sondern für die hiesigen Ausmarschiernten verwendet werden. Einzelne Milchlieferanten unter den kleineren Leuten müssen auf diese Weise 20, ja 30 bis 40 M beisteuern u. solche erklären dann, sie geben bei keiner Kriegssammlung, heiße sie, wie sie wolle, einen Beitrag. Es gibt hier manche Familien, die so gut wie nichts, trotz guter, ja sehr guter Vermögensverhältnisse für Linderung der Kriegsnot gegeben haben. Doch habe ich kein sicheres Urteil über die einzelnen Familien, weil ich nicht erfahre, was dem Schultheißenamt übergeben wird, u. wie viel die einzelne Familien für Pakete an Nachbarn u. Verwandte, für Liebesgaben an die Urlauber verwendet. Wer selbst Angehörige an der Front hat, weiß, wie sich die Ausgaben für Pakete summieren. Man darf bei der geringen Kaufkraft des Geldes, bei den teuren Lebensmittelpreisen auch die Leute, welche sich eben noch durchbringen, nicht überfordern. Und es ist Unrecht, auch auf diesem Gebiet das Große u. Herz erhebende zu übersehen.

Ergebnisse der verschiedenen Kriegssammlungen

Manche Familien geben von Kriegsbeginn bis heute allmonatlich ihre Beträge: 30 M, 20 M, 10

M, 5 M. Bei der Sammlung des Frauendanks im März dieses Jahres konnte meine Frau an die Bezirkssammelstelle – Frau Fabrikant Adolff in Backnang – 260 M abliefern. Damit stand Großaspach weitaus in erster Linie unter den Landgemeinden.⁸ Bei der Sammlung für die Kriegsgefangenen im August d[ieses] J[ahres] wurden dem Pfarramt 300 M übergeben, die dem Kgl. [= Königlichen] Konsistorium abgeliefert wurden. Auch das Schult-heißenamt hatte 300 M ersammelt.

Im ganzen wurden mir bis zum 25. August 1916 übergeben in 518 Einzelgaben 4155 M, worunter die Spende für die Kriegsgefangenen mit 300 M, die Königs-Geburtstagsspende von 1916 mit 171 M,⁹ die Sammlung für Kriegsblinde mit 33 M, die Spende für Weihnachtspakete des Roten Kreuzes für Heimatlose, verwundete u. gefangene Krieger (1915) mit 200 M, der Ertrag des Opfertags am 1. August 1915 mit 500 M, die Königs-Geburtstagsspende von 1915 mit 150 M (nicht aber der Frauendank mit 260 M) inbegriffen sind. Außer obigen dem Pfarrer übergebenen Gaben im Betrage von 4155 M ist das Opfer der Kriegsbetstunde durch Besch[uss] des K[irchen] G[emeinde] Rats fürs Rote Kreuz bestimmt, gegeben worden im Betrag von 1444 M (bis 20. Aug. 1916). Durchs Pfarramt, teilweise mit Unterstützung durch Herrn Oberlehrer Walz, sind Naturalgaben (Bier, Obst, Gemüse) an Lazarette in Backnang, Stuttgart (Falkerschule u. Wilhelms-hospital), Hall (Diakonissenhaus), an das Lazarett in Backnang 100 Stück Hemden vermittelt worden. Die Sammlung von Lumpen, Metall, altem Eisen, altem Papier wurde vom Pfarramt geleitet u. durch die Schüler besorgt. Bedenkt man, daß die Opfer u. Sammlungen, die sonst noch stattfanden, keinen Rückgang, eher eine Steigerung gegenüber der Friedenszeit erfahren haben – Weihnatskollekte für die Anstalten christlicher Barmherzigkeit im Lande: 1913 – 130 M; 1914 – 145 M; 1915 – 156 M. Gustav-Adolf-Verein erhielt: 1913 – 130 M; 1914 – 204 M; 1915 – 88 M – so hat Großaspach auch während des Kriegs seine bewährte Opferwilligkeit nicht verleugnet. Es sind während des Kriegs auch schöne Stiftun-

⁸ Bei der Kriegsspende *Deutscher Frauendank* handelte es sich um eine Sammlung der deutschen Frauenverbände. Die Federführung im Bezirk Backnang lag bei Gertrud Adolff (1877 bis 1917), der Ehefrau des Spinnereibesitzers Wilhelm Adolff (1876 bis 1924). MB vom 11. Februar 1916.

⁹ Der *allgemeine Opfertag an Königs Geburtstag* erbrachte in ganz Württemberg eine Gesamtsumme von 480 590, 83 M. Der Bezirk Backnang war daran mit 6 060 M beteiligt. MB vom 3. Mai 1916.

Kriegs spende „Deutscher Frauendank“.

Aufruf.

Je länger der Krieg dauert, umso tiefer empfinden die deutschen Frauen die Dankeschuld gegen die Männer, die ihr Leben für Haus und Herd, für die Sicherheit der Daheimgebliebenen einsezen. Alles, was die Frauen in der Kriegsfürsorge der Heimat tun konnten, erscheint ihnen nur als ein kleiner Beitrag in der Dankeschuld, die sie abtragen möchten. Auf Millionen Frauen lastet das drückende Bewußtsein, daß sie hier geschützt und un gefährdet leben, während jeder Tag ihnen die Berichte von neuem Heldentum und neuem Opfertod bringt. In Millionen lebt der Wunsch, dem Gefühl stolzer Dankbarkeit einen Ausdruck geben zu können, das sie alle seit jenem Tag bewegt, da die ersten jungen Scharen zum Schutze des Vaterlandes hinausjogen. In Millionen brennt das Bewußtsein einer Verpflchtung, etwas für die zu tun, die Leben und Kraft für die Heimat hingaben.

Aus diesem Gefühl heraus haben sich die deutschen Frauverbände zusammengeschlossen, zur Sammlung einer Kriegsspende

Deutscher Frauendank

Sie haben gemeint, der tiefen Dankbarkeit der deutschen Frauen für unser Heer keinen besseren Ausdruck geben zu können als durch tatkräftige Hilfe für die Opfer des Krieges.

Sie wollen einen festen Ring treuer Hilfsbereitschaft schließen um alle, denen durch Tod und Verwundung der Ernährer genommen oder in seiner Kraft gebrochen ist. Die Spende Frauendank soll dazu bestimmt sein, die Familien von Verwundeten und Gefallenen in ihrer Erziehungsaufgabe zu unterstützen. Durch sie wollen die

Gaben, auch die kleinsten, nimmt entgegen

Frauen den Müttern und Gattinnen Schwesterlich beistehen, auf deren Schultern der Krieg nicht nur den Schmerz um ihre Liebsten, sondern auch die Sorge um die Erhaltung ihrer Familien gelegt hat. Ihnen wollen wir helfen, ihren Kindern die Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu verschaffen, die ihnen durch den Tod oder die Erwerbsunfähigkeit des Vaters verloren gehen würden.

Damit glauben wir auch unsern Soldaten das Beste geben zu können, was in unsrer Macht steht: einen Beweis unserer Bereitschaft, für die mit einzustehen, denen die Pflicht des Vaterlandsdienstes ihre Fürsorge entzogen hat.

Um jede Zersplitterung zu vermeiden, wird die Spende Frauendank der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen angeschlossen. Die Verwaltung wird von den Vertretern der Frauverbände in Gemeinschaft mit dem Vorstand der Nationalstiftung geführt werden.

Die Unterzeichnete wendet sich an alle deutsche Frauen mit der

Bitte:

Helft, daß die Spende Frauendank ein würdiges und großer Ausdruck des Dankgefühls für unser Heer werde, das alle deutschen Frauen gleichmäßig erfüllt.

Helft, daß der Frauendank die Sorgen unserer Kämpfer draußen an den Fronten erleichtert und ein starker Beweis Schwesterlicher Gesinnung werde für alle Frauen, die dem Vaterlande die schwersten Opfer bringen mußten.

Gebt gern und reichlich!

Frau Wilh. Adolff.

Aufruf zur Kriegsspende „Deutscher Frauendank“ (MB vom 11. Februar 1916).

gen für die Kirchenpflege (1000 M in 2 Gaben) u. für die Baseler Mission (400 M) gemacht worden.

Reich sind die Ausmarschierten von der Gemeinde bedacht worden. Mehrmals bekam jeder, der an der Front stand oder einmal draußen gewesen war, 10 M. Die Weihnachtspakete der Gemeinde hatten einen Wert von ca. 15 M. Im Vergleich zu solchen Leistungen der bürgerlichen Gemeinde muß das, was die Kirchengemeinde für die Ausmarschierten tut, durch Zusendung von Hemden, Socken, Eß- und Genußwaren u. insbesondere von erbaulichem Lesestoff u. Briefpapier gering erscheinen. Das Pfarramt kann es aber

nicht für richtig halten, daß alle Gaben aus unserer Gemeinde heraus für die eigenen Angehörigen verwendet werden. Wohin würde es führen, wenn dieser Grundsatz des Schultheißenamts von allen vermöglicheren Gemeinden befolgt würde?

Versorgung der Soldaten mit „Lesestoff erbaulichen Inhalts“

Ich halte die geistige Versorgung der Ausmarschierten, die Fürsorge für regelmäßige u. lebhaft Verbindung mit der Heimat für die erste Pflicht des Pfarramts, das daneben aber die im Roten

Kreuz zusammengefaßten Aufgaben der Samariterliebe zu unterstützen hat. Dieselbe nimmt durch die lange Kriegsdauer größeren Umfang an u. wird schwieriger. Waren bei der statistischen Erhebung im September 1915 93 ledige u. 64 verheiratete Gemeindeglieder (d. h. solche Jünglinge u. Männer, welche hier den Unterstützungswohnsitz haben) zum Dienst im Heer (Feld, Etappe u. Garnisationsdienst) eingezogen, so sind es heute 192. Darunter stehen außerhalb der Landesgrenzen oder liegen krank oder verwundet in Lazaretten rund 150 Mann. Die Zahl wechselt stets. Ebenso wechseln stets die Adressen. Im Laufe des Frühjahres u. Sommers war stets auch eine Anzahl Ausmarschierter während der Ernte, ca. 20, im Urlaub. So sind es durchschnittlich 125–130 Adressen, an welche das Pfarramt die Soldatenausgaben des „Christenboten“, „Durch Kampf zum Sieg“, stets zusammen mit Briefpapier u. Feldpostkarten verschickt. Das Hinaussenden von Zeitungen habe ich seit etwa einem Jahr aufgegeben, weil Zeitungen genug an der Front sind. Ich schicke nur noch Lesestoff erbaulichen Inhalts: Die vom Evangelischen Bund herausgegebenen „Volkschriften zum großen Krieg“, die Flugblätter u. Weihnachts- u. Ostergrüße, den Erntegruß u. andere im Verlag des Evangelischen Pressverbands erschienene Sachen, namentlich die [Jakob] Schöllschen Kriegshefte der Sammlung: Soldatenglaube,¹⁰ teilweise die bei Steinkopf, Stuttgart u. im Verlag des Rauhen Hauses¹¹ erschienenen Broschüren, endlich die Wursterschen Kriegsgebetein,¹² die Losungsbüchlein der Brüdergemeinde (je für ein Vierteljahr) u. die von der Württembergischen Bibelgesellschaft herausgegebenen Sachen (50 Psalmen; Aus Gottes Wort – Bibelsprüche für Kampf u. Leiden etc.). Vielfach ist auch ein zweites Neues Testament nach dem Verlust des beim Ausmarsch mitgenommenen begehrt u. hinausgesendet worden.

Ob dieser zur Erbauung bestimmte Lesestoff gewertet wird? Wohl nicht von allen. Auch die große Arbeit, welche die Beschaffung u. allwöchentliche Versendung kostet, wird nicht u. kann wohl auch nicht von dem einzelnen Empfänger

gewertet werden. Aber es kommt kaum ein Brief vom Felde ans Pfarramt, in dem nicht, oft in wärmster Weise, für die Blätter gedankt wird. Häufig wird bemerkt, daß die Sachen unter den Kameraden von Hand zu Hand gehen, daß man sich bei der Seltenheit von Feldgottesdiensten sehr auf die regelmäßig auf den Sonntag eintreffenden Sachen freue. Die Arbeit lohnt sich, wenn unter zehn Empfängern ein Dankbarer ist, der Stärkung u. innere Erquickung findet. Das Verhältnis der Zahl der Dankbaren zu der der Undankbaren ist aber gewiß viel günstiger. Abgelehnt oder zurückgesandt wurden die Blätter in keinem einzigen Fall, auch nicht von solchen, die ich als Spötter kenne.

Brieflicher Kontakt mit den Soldaten

Im Anfang des Kriegs wurde wöchentlich von Sommer 1915 ab alle 14 Tage etwa ein hektographischer Brief an die Ausmarschierten gesandt. Ich gab mir Mühe, stets die neuesten Nachrichten namentlich über das Ergehen der im Felde stehenden Kameraden, über den Stand der landwirtschaftlichen Arbeiten in der Heimat hinauszusenden. Ich merkte aber u. hörte von den Urlaubern, daß sie gerade über diese Dinge von den Angehörigen auf dem Laufenden gehalten wurden. Nunmehr ist meine Praxis die, daß dem einen Ausmarschierten ein Brief, dem andern ein Brieflein, dem dritten einige Sätze auf den Rand des Christenboten geschrieben werden mit Bleistift. Habe ich Zeit, so schreibe ich in einer Woche in solcher Weise jedem Ausmarschierten, dem einen mehr, dem anderen weniger. Solche Behandlung kostet fast zwei Tage Arbeit. Meist wird aber wöchentlich nur etwa der Hälfte der Ausmarschierten geschrieben u. zwar solchen, denen Briefe zu beantworten, oder die verwundet sind oder bei welchen besonders persönliche u. häusliche Verhältnisse einen Brief verlangen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß bei dem brieflichen Verkehr mit der Front wenig, aber recht individuell u. seelsorgerisch gehalten, ein

¹⁰ Der Theologe Jakob Schoell (1866 bis 1950) war Vorsitzender des evangelischen Pressverbands für Württemberg.

¹¹ Das Rauhe Haus ist eine 1833 gegründete Stiftung der Diakonie in Hamburg. Zu ihr gehört auch der Verlag Agentur des Rauhen Hauses.

¹² Dabei handelt es sich um das 1914 erschienene Andachtsbüchlein für die Kriegszeit des Tübinger Theologieprofessors Paul Wurster (1860 bis 1923).



„Ein Weihnachtsgruß für deutsche Krieger“ im Jahr 1916 aus dem Verlag des Rauhen Hauses in Hamburg.

Mehr bedeutet u. wenn ich mir noch, im Gegensatz zur Erfahrung mancher Kollegen, viele Briefe u. Karten (bis jetzt ca. 3000)¹³ erhalte, so führe ich dies eben darauf zurück, daß ich durchschnittlich jeden Monat jedem Ausmarschierten einmal schreibe, wenn es auch wenig ist. Wenn ich auch von einzelnen nie eine Antwort bekam, einzelne sogar im Urlaub mich nicht besuchen, so verdrießt mich das nicht. Oft entschädigt ein einziger Brief reichlich die Wochenarbeit für die Ausmarschierten. Die Briefe, Karten u. Bilder, welche vom Felde ans Pfarramt kommen, werden alle, ob reich oder leer an Gehalt, in der Registratur niedergelegt zum Zeugnis für spätere Geschlechter. Die besten und wichtigsten dieser Briefe, wie schon empfohlen, abzuschreiben u. der Kriegschronik der Gemeinde einzuschreiben, dazu fehlt mir die Zeit.

Fürsorge für die Familien der Soldaten

Die Fürsorge für die Familien der Ausmarschierten nimmt durch die Schreibereien (z. B. Urlaubsgesuche, Gesuche um Überweisung an nahegelegene Lazarette) u. durch den Anlauf und die nötigen Hausbesuche ziemlich viel Kraft u. Zeit in Anspruch.¹⁴ Doch habe ich mir diese Aufgabe im Anfang des Weltkriegs umfassender u. schwieriger gedacht. Besonders mit den Familien der Gefallenen hat das Pfarramt wenig zu schaffen. Sie sind durchweg mit der gewährten Reichsunterstützung wohl zufrieden. Die Witwen lehnen den Gedanken an eine Wiederverheiratung ab u. zwei Witwen von Bauhandwerkern erklären mir, sie werden sich in Zukunft leichter fortbringen als zu Lebzeiten des Manns. Nebenbei sei bemerkt, daß das Gedächtnisbild, das von Sr. [= Seiner] Majestät dem König den Angehörigen der Gefallenen durch die Pfarrämter übermittelt wird, in seiner künstlerischen Idee nicht verstanden wird u. herzlich wenig Anklang findet. Das Bild

ist auch für die kleinen u. niedrigen Wohnräume auf dem Lande zu groß, der Rahmen ist zu teuer.

Bedauerlich ist, daß im Backnanger Bezirk die Kriegskrankenfürsorge nicht eingeführt ist. Sie wäre ein wünschenswertes, wertvolles Glied in der Reihe der verschiedenen Mittel der Fürsorge für die Familien der Ausmarschierten. Durch die Kriegsarbeit u. Kriegssorge brechen viele, namentlich ältere u. leidende Personen zusammen. Aus Sparsamkeit, weil auch Arzt u. Apotheker teurer geworden, wird in manchen Fällen der Arzt nicht gerufen, in denen Hilfe vielleicht möglich wäre. Die Zugehörigkeit zum Ausschuß des Bezirkswohltätigkeitsvereins, welcher die Zuschüsse des Roten Kreuzes zur Reichskriegshilfe zu verwilligen hat, verursacht mir viel Widerwärtigkeit. Hier in Großaspach wurde die Reichskriegshilfe in weitgehender, manchmal unverständlicher Liberalität verwilligt. Nur 4 bis 5 Familien der Ausmarschierten bekommen sie nicht. So meinen die Leute, auch die Mittel des Bezirkswohltätigkeitsvereins seien unbeschränkt u. der Pfarrer, zu dem die Leute gerne, auch vom Rathaus, geschickt werden, hat die unangenehme Pflicht, Bittsteller abzuweisen. Durch das viele Kreuz, das solche Bittsteller mir machen, habe ich nach der Ansicht meiner Hausgenossen das Charlottenkreuz verdient, das nur zu König's Geburtstag verliehen wird.¹⁵

Gefallene, Vermisste, Kriegsgefangene und Verwundete

Bis 25. August 1916 sind 28 Gemeindeangehörige gefallen. Für sie alle, doch so, daß 3-mal die Trauerfeier für 2 Gefallene, auch die von 2 Brüdern, zusammengenommen wurde, ist eine Trauerfeier am Sonntagabend in der Kirche unter allgemeiner Beteiligung der Gemeinde gehalten worden.¹⁶ Die Toten sind in der Kriegschronik verzeichnet. Vermißt sind bis heute 5 Söhne der Gemeinde, 4 davon auf dem westlichen, 1 Soldat auf

¹³ Von den von Pfarrer Schopf angesprochenen 3000 Briefen und Karten (bis August 1916) sind heute noch rund 1000 im Archiv der Kirchengemeinde Großaspach erhalten.

¹⁴ Vgl. dazu den Brief von Pfarrer Schopf an Medizinalrat Pfeilsticker in Gmünd vom 2. Juli 1916, der auf S. 101 f. in diesem Jahrbuch abgedruckt ist.

¹⁵ Das Charlottenkreuz wurde am 5. Januar 1916 von König Wilhelm II. gestiftet. Es wurde an Personen verliehen, die sich im Felde oder in der Heimat besondere Verdienste um die Pflege der Verwundeten und Erkrankten oder auf dem Gebiet der allgemeinen Kriegsfürsorge erworben hatten.

¹⁶ Bei den beiden Brüdern handelt es sich um Christian (1892 bis 1916) und Gotthilf Pfitzenmeyer (1893 bis 1916), die im Juni/Juli 1916 innerhalb von drei Tagen an der Westfront ihr Leben ließen. Vgl. dazu den Feldpostbrief vom 9. August 1916, der auf S. 109 f. in diesem Jahrbuch abgedruckt ist.

dem östlichen Kriegsschauplatz. Verstümmelt u. vom Militär entlassen sind bis heute 5. Einer derselben – Feil – muß seinen Beruf ändern. Einer – Jacob Beck – hat das rechte Auge verloren u. muß wahrscheinlich auch noch dem Dreherhandwerk entsagen.¹⁷ Verletzt durch Verlust des linken Auges, Brustschuß, Bauchschüsse u. schwere Verwundungen an Armen u. Beinen, aber noch in Lazaretten u. noch nicht entlassen sind z[ur] Z[eit] 7 Soldaten aus der Gemeinde. Gefangen sind: Albert Walz in Japan (Tsingtau), Friedrich Wolf u. Friedrich Häussermann (stud. theol.) in England.¹⁸ Es geht ihnen gut. Über die Verwundeten u. Gefangenen wird von Zeit zu Zeit im Anschluß an die Kriegsbetstunde der Gemeinde Mitteilung gemacht.

mand. Zu Kriegsvorträgen im Wirtshaus gebe ich mich bei der herrschenden Stimmung aus naheliegenden Gründen nicht her. Im März 1915 hat Rektor Dr. Frohnmeyer von Cannstatt in der Kirche einen Vortrag gehalten über: „Welche Wirkungen vom Kriege erwarten wir für unsere Welt?“ Im August d[ieses] J[ahres] hat Missionar Bung der Gemeinde über seine Erlebnisse in englischer Gefangenschaft in Indien u. England erzählt. Da hier erwartet wird, daß die Kriegsbetstunden einen Überblick über die Kriegslage geben, so werden die Kriegsbetstunden manchmal zu einer Form von Kriegsvorträgen in religiösem Gewand. Eine Kriegsbetstunde, gehalten im Juni 1915 von Stadtvikar Breuning in Stuttgart über „Der Weltkrieg u. seine Wirkungen im heiligen Land“ auf Grund eigenen Erlebens, ist auch ein Kriegsvortrag gewesen.

Kriegsabende und -vorträge

Für Kriegsabende u. Kriegsvorträge außerhalb der Kirche sind die Verhältnisse der Gemeinde zu klein. Zu den Kriegsvorträgen im Jünglingsverein wurde öffentlich eingeladen, es kam aber nie-

Die wichtigste Kriegsarbeit muß der Pfarrer in der sonntäglichen Predigt u. die Woche über in der Seelsorge tun. Läßt sich schon von der äußeren, praktischen Kriegshilfsarbeit des Pfarramts in dieser Zeit kaum ein zutreffendes Bild in statistischen Zusammenfassungen geben, so läßt



Das „geistig-moralische Zentrum“ der Gemeinde: Schulhaus (ganz links), Kirche und Pfarrhaus.

¹⁷ Gottlieb Feil (1895 bis 1923) sollte den Krieg nicht lange überleben und starb 1923. Jakob Beck (1892 bis 1946) verließ Großaspach und lebte als Landwirt auf dem Germannsweilerhof.

¹⁸ Zu Albert Walz und Friedrich Häußermann siehe die Postkarte vom 27. Januar 1916 und den Feldpostbrief vom 10. Juli 1916, die auf S. 85 und 105 in diesem Jahrbuch abgedruckt sind. Zu Friedrich Wolf siehe den Feldpostbrief vom 11. Juli 1915. Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 2. Teil: Das Jahr 1915. – In: Bjb 23, 2015, S. 105 f.

sich noch weniger schildern, welche besondere Arbeit für die geistige Handreichung der Kirche der Krieg dem Pfarramt u. der Kirche gebracht hat. Sicherlich sind in den gewaltigen Leistungen von Staat u. Gemeinde in der Kriegshilfe die Früchte der kirchlichen Arbeit zu erkennen. Der Krieg hat die Kirche u. ihre Arbeit dem Volke wieder näher gebracht u. dem Pfarrer die Türe in Häuser geöffnet, die ihm vorher so gut wie verschlossen waren.

Kriegstrauungen und Polizeistunde

Eine große Gefahr für die Kirche u. ihre Stellung im Volksleben der Zukunft sehe ich in den sogenannten Kriegstrauungen, wie ich das schon im Pfarrbericht dieses Frühjahrs ausgeführt habe.¹⁹ Auch in Friedenszeiten wird das böse Beispiel weiterwirken. Von 11 kriegsgetrauten Paaren hätten nicht weniger als 6 Paare dadurch, daß der Mann überhaupt nicht mehr im Felde steht oder nach Verwundung u. Wiederherstellung oft u. länger im Urlaub war, Gelegenheit gehabt, die kirchliche Trauung nachzuholen. Nur bei einem

einzigem Paar hat meine Einwirkung dazu geführt. Über diese Kriegstrauungen, ihre Beweggründe, ihre Folgen fürs Familienleben, für Staat u. Kirche sollte auf der Diözesansynode gesprochen werden. Es gehört keine Prophetengabe dazu, um vorauszusagen, daß viele dieser Ehen, denen oft jeder materielle und sittliche Untergrund fehlt, unglückliche Ehen sein werden, die sich auflösen so leichten Herzens, wie sie geschlossen worden sind.

Wie in dieser Frage sollten sich die Kirche u. ihre Organe u. Vertretungen auch rühren in der Frage der Beibehaltung der Polizeistunde nach dem Krieg. Auch darüber sollte auf der Diözesansynode ein Wort gesagt werden, daß u. warum die Kirche, auf dem Lande zumal, sich nicht darauf einlassen kann, die Zeit des Gottesdienstes der neueingeführten Sommerzeit zuliebe um eine Stunde vorzurücken. Wenn wir hier in diesem Sommer nicht wie in Friedenszeiten den Vormittagsgottesdienst um 9 Uhr, sondern erst um 9 ½ Uhr beginnen lassen, so ist das keineswegs eine Konzession an den bäuerlichen Eigensinn.

¹⁹ Bei Kriegstrauungen handelte es sich um eine Eheschließung zwischen einer Frau und einem Soldaten im beschleunigten Verfahren.